

5. Der Rückzug als Flucht: 1972–1976

Von und für Kommunar*innen im Jahr 1972 gegründet, sollte mit dem Magazin *Communities* eine gerechtere, freiere und dezentralere Welt geschaffen werden. Dabei war die Zeitschrift nicht nur Mittel zum Zweck, sondern sollte selbst bereits Ausdruck einer besseren Welt sein. Entsprechend bemühte sich das Herausgeber*innenkollektiv darum, auch den Produktionsprozess der Zeitschrift möglichst dialogisch, offen, ehrlich, authentisch und dezentral zu organisieren. So durften z.B. Gruppen bestimmte Ausgaben der Zeitschrift »adoptieren« und damit als Gastherausgeber*innen das Thema, die Autor*innen, den Inhalt der Texte und die graphische Gestaltung einer Ausgabe bestimmen.

Diese Chance ergriff eine den Herausgeber*innen nahestehende Gruppe, die eine Ausgabe zum Thema »work in community« erstellen wollten. Insbesondere sollte in dieser Ausgabe ein neues Verständnis von Arbeit aufgezeigt werden, das nicht in mechanischem Abarbeiten besteht, sondern in kreativer, gemeinsamer und authentischer Selbstverwirklichung. Kurz vor dem Einsendeschluss für das fertige Manuskript erklärte die Gruppe jedoch den Herausgeber*innen von *Communities*, man sei bisher leider nicht fertig geworden und werde auch nicht mehr fertig. Neue Intuitionen, Entwicklungen, Veränderungen, Möglichkeiten etc. – kurzum: man habe beschlossen, sich noch vor dem Winter zu trennen. Das Manuskript bedürfe daher noch der Überarbeitung. Um die Ausgabe zu retten, erklären sich die Kommunar*innen der links-radikalen, eher straff organisierten Gemeinschaft »Lime-Saddle« dazu bereit, die bereits bestehenden Texte in eine Ausgabe zu gießen. Zwar äußern sie ihren Unmut über die Aufgabe, da sie sich selbst noch auf den Winter vorbereiten müssen – ein Kinderhaus bauen, das Dach abdichten, Feuerholz sammeln und die Ernte konservieren – aber: ein paar lose Enden im Text werde man schon noch zusammenbinden können. Als sie jedoch die bereits fertigen Seiten des Magazins per Post erhalten, sind sie schockiert. Ein Großteil der Seiten ist handschriftlich verfasst. Die bereits getippten Teile sind auf unterschiedlichen Schreibmaschinen mit unterschiedlichen Einstellungen abgetippt worden, was zu Problemen mit der Druckerei führte. »Lime-Saddle« rettet die Ausgabe, indem die Kommunar*innen einige Tage und Nächte durcharbeiten.

Verärgert und dennoch mit einem Augenzwinkern vermerken sie in der Einleitung zu der betreffenden Ausgabe:

»In a few months, if we're still together, if we have roofs over our heads and fire-wood stashed, if the 16-hour work days have ceased and the vibes mellowed, it will be funny. We will be prepared to try to understand and support our brothers and sisters who are searching with us for more satisfying ways of living, however varied our approaches. But in the past weeks at Lime-Saddle denunciations and tirades against the expletive *deleted* hippies have been more profoundly obscene than any reactionary hate group ever had the heart for« (#10, 2).

Die Kommunard*innen von »Lime-Saddle« berichten von diesen Schwierigkeiten im *editorial* der entsprechenden Ausgabe von *Communities*. Dabei geht es ihnen nicht nur darum, ihrem Groll Luft zu machen. Sie sind zudem der Überzeugung, dass man aus der Geschichte mehr über »work in community« lernen kann, als aus den meisten Artikeln der Ausgabe. Einerseits ziehen sie aus der Geschichte den Schluss, dass sie selbst hätten lockerer bleiben müssen. Das Magazin wäre dennoch fertig worden. Mehr Spontaneität und Offenheit täten ihnen und insbesondere ihrem Zusammenleben, das unter dem Druck gelitten habe, gut, meinen die Kommunard*innen. Gleichzeitig gebe es aber auch Grenzen der Spontaneität. So müsse das Magazin mindestens sechsmal im Jahr erscheinen, sonst verliere man die günstigen Konditionen bei der Post und könne den Versand nicht mehr bezahlen. Dann verliere man jenes Magazin, das ja gerade Ausdruck des eigenen Anspruchs auf die Weltveränderung sein sollte. Es bedürfe also einer Art zu denken, die keine der beiden Seiten überbetont: weder Spontaneität noch Rigidität.

»Western culture's suicidal overemphasis on rational, future-oriented activity requires some counteracting, but it does not require an equally suicidal denial of the legitimate and natural functions of the mind, including the capacity to extrapolate, plan and shape the future so as to enhance present experience« (#10,3).

Die Anekdote ist dem folgenden Kapitel über die Jahre 1972 – 1976 deswegen vorangestellt, weil in ihr wesentliche Charakteristika, Fragen und Spannungen der beschriebenen Epoche aufscheinen. Die Anekdote zeigt, erstens, dass es sich bei der Kommunenbewegung der frühen 1970er Jahre um einen Aufbruch handelt, der vor Energie strotzte, aber noch keine Form gefunden hatte. Zweitens stehen die beschriebenen Kommunen exemplarisch für jene Bewegung von Leuten, die aufs Land zogen, um sich dort selbst Häuser zu bauen und Feuerholz zu hacken. Drittens beschreibt die Anekdote eine Spannung, welche den radikalen Widerstand in Kommunen und intentionalen Gemeinschaften der 1960er und 1970er Jahre kennzeichnet: die Spannung zwischen Spontaneität einerseits und Gemeinschaft andererseits.

Auf der Produktionsebene des Magazins führte diese Spannung dazu, dass sich das Herausgeber*innenteam ständig änderte und die Produktion von *Communities* ständig aufs Neue sichergestellt werden musste. Auf der Inhaltsebene des Magazins zeigte sich diese Spannung darin, dass ein Diskussionszusammenhang aus einer Vielzahl scheinbar unvereinbarer Positionen entwickelt werden sollte, die jedoch alle etwas Gemeinsames suchten. Auf der Ebene der Bewegung spiegelte sich die Spannung in dem praktischen Widerspruch, dass die Aktivist*innen alternative Lebensgemeinschaften gründen wollten, sich aber meist schon nach wenigen Monaten eingeeengt fühlten oder einfach noch etwas Neues ausprobieren wollten.

Um die Kommunenbewegung in den 1970er Jahren zu beschreiben und zu deuten, werde ich zuerst beleuchten, wie *Communities* gegründet wurde und wie die Produktion der Zeitschrift ihren Anfang nahm. Insofern es sich dabei um eine Praxisrekonstruktion handelt, ziele ich hier insbesondere auf implizite Wissensinhalte der Bewegung (5.1.). Danach rekonstruiere ich anhand der in der Zeitschrift veröffentlichten Artikel die Konturen der Bewegung und deren expliziertes Selbstverständnis (5.2.). Ausgehend von dieser Rekonstruktion impliziten und expliziten Wissens, deute ich die Kommunen der 1970er Jahre als Produkte radikalen Widerstands, der sich in einem Rückzug aus den bestehenden Verhältnissen ausdrückte, dabei aber auf der Suche nach Gemeinschaft war (5.3.).

5.1 Das Magazin

5.1.1 Produktionsprozess

Um die zentrale gegenkulturelle Zeitschrift der USA herauszugeben, schlossen sich im Jahr 1972 sieben Gruppen zum »Community Publications Cooperative« (CPC) zusammen. Zwar handelte es sich beim CPC um einen losen Zusammenschluss ohne Rechtsform.¹ Da die über das CPC verbundenen Gruppen jedoch alle bereits erhebliche Erfahrung mit der Publikation gegenkultureller Inhalte gesammelt hatten und in der Szene bekannt waren, wurden mit dem neu entstehenden CPC weitreichende Ziele verbunden, die in der ersten Ausgabe von *Communities* vorgestellt werden:

»This cooperative will have a number of goals to accomplish. We want to: 1) establish an alternative distribution network on this continent that will successfully provide the maximum amount of literature about various lifestyles to the people; 2) publish a relevant bimonthly magazine to report on the communal movement;

1 Detailliert wird die Gründung der »Community Publications Cooperative« (CPC) in Kapitel 4 beschrieben.

3) establish a publishing house to give others a chance to disseminate their ideas; 4) involve other collectives (cooperatives) in the operation, thereby providing support for as many people in the movement as possible; 5) provide capital for other collectives to borrow on a no-interest or low-interest basis; 6) establish a land trust fund to provide farmland for needy groups; 7) encourage the formation of centers around the country that can channel people to viable alternatives. Also, we would like to sponsor conferences like those at Twin Oaks to give people a chance to meet others of similar attitudes in their respective regions of the continent« (#1,0).

Als Verlagskooperative wollte die Gruppe also Material über die Gegenkultur und die Alternativkultur sammeln, ordnen, neu herausgeben und vertreiben. Als Non-Profit-Organisation wollte das CPC den erwirtschafteten Überschuss dafür nutzen, Informations-Zentren in großen Städten zu errichten, anderen Kooperativen Land zur Verfügung zu stellen und zudem günstige (oder unverzinst) Kredite an Kooperativen zu vergeben. Diesen Zielen wollten die Aktivist*innen näherkommen, indem das CPC noch erweitert werden sollte. Gleichzeitig sollte das CPC und auch das Magazin eine bestimmte Größe nicht überschreiten. So legten die Herausgeber*innen fest, man wolle die Abonnements der Zeitschrift auf 20.000 begrenzen, um nicht »ein weiteres Monster« zu schaffen, das unfähig ist, mit seiner Leser*innenschaft zu interagieren (#2,12). Insgesamt sollte das CPC Teil eines revolutionären Wandlungsprozesses sein, der durch die »Kommunenbewegung« vorangetrieben wurde:

»This would all lead to a real network of alternative communities and that pie-in-the-sky communal movement that we always would refer to when describing ourselves. As this mushroomed, we could foresee our place in the puzzle that was a picture of the changing times and the new society. *Communities* was a tool for social change, and we were to be the skilled craftpeople that would help shape it« (#12,2).

Die Herausgeber*innen von *Communities* verstanden sich also keineswegs lediglich als Journalist*innen und *Communities* war nicht der Spiegel der Bewegung. Vielmehr war das Magazin Teil der Bewegung und die Gründung des CPC war das große Projekt, mit dem sie nicht weniger als den Lauf der Geschichte verändern wollten.

Wie die Geschichte zeigt, konnte das CPC die meisten seiner Ziele nicht erreichen. Das lag hauptsächlich an der Schwierigkeit, einen Produktions- und Distributionsprozess zu organisieren, der den Werten der Gegenkultur entsprach und dennoch langfristig stabil und verlässlich war. Warb das CPC z.B. noch in der ersten Ausgabe des Magazins dafür, dass die Anzahl der gemeinsam arbeitenden Kollektive vergrößert werden sollte, um Wandel noch effektiver voranzubringen (#1,0), gingen die ersten zwei Jahre mit einer Verkleinerung der Gruppe einher. Im Jahr

1976, das das Ende der in diesem Kapitel analysierten Epoche markiert, ist von den ehemaligen Herausgeber*innen nur noch die Kommune »Twin Oaks« aktiv an *Communities* beteiligt.

Es stellte sich heraus, dass der Koordinationsaufwand des dezentralen Netzwerks zu groß und die Abstimmungsmöglichkeiten über die Distanzen hinweg einfach zu gering waren. Um dieses Scheitern nachzuvollziehen, ist es nützlich, sich die geplante Funktionsweise des CPC zu vergegenwärtigen. Die dezentrale Organisation sollte so funktionieren, dass die Kommune »Twin Oaks« in Virginia die Geschäftsseite der Zeitschrift organisierte, z.B. die Abonnements verwaltete. Die ehemaligen Herausgeber*innen der Zeitschrift *Comunitas* übernahmen einige Redaktionsaufgaben in Yellow Springs, Ohio. Dort wurde das Magazin auch gedruckt. In der Kommune »Walden III« wurden Teile des Layouts für die ersten Ausgaben übernommen (#4,26). Kein einfaches Unterfangen, wenn man bedenkt, dass Informationen, die zwischen den Gruppen ausgetauscht wurden, zwischen Kalifornien, Virginia, Rhode Island und Ohio flossen und damit die gesamte Fläche der USA durchqueren mussten. Der Produktionsprozess wird von den Herausgeber*innen später so beschrieben, dass sie ein System nutzten, das »Network Letters« genannt wurde. Dieses System funktionierte so, dass Briefe von Herausgeber*innen stets in mehrfacher Ausfertigung geschrieben und an alle anderen Gruppen gleichzeitig verschickt wurden. Das führte, wie sich schnell herausstellte, dazu, dass häufig vollkommen unklar war, wer in einem Brief auf wessen Frage antwortet. Fragen und Antworten gingen im Wust von Blättern einfach unter. Wie ein Mitglied des Herausgeber*innenteams später schreibt, habe man zu Beginn der Arbeit an *Communities* jede Woche etwa zehn Briefe mit jeweils zwei bis neun Seiten bekommen. Damit war der Stapel an abzuarbeitenden Briefen meist größer als der Stapel an zu bearbeitenden Manuskripten und viele der Briefe hätten mit den Worten begonnen: »Help, I'm drowning in letters« (#31,33). Dieses Kommunikationschaos blieb natürlich nicht ohne Auswirkungen auf die Zeitschrift. Häufig, notiert einer der Hausgeber später, fragte man sich bei Erscheinen der neuesten Ausgabe: »Hey, what's this doing in! I thought I said...« (#4,26). Die beschriebenen Schwierigkeiten bei der Produktion, Vervielfältigung und Distribution des Magazins sollten aber nicht als Hinweis auf die Naivität der Kommunard*innen verstanden werden. Diese waren sich der Schwierigkeit ihres Unterfangens bewusst. Trotzig bestanden sie dennoch darauf, dass man es versuchen müsse. Statt als Naivität kann man diesen frühen Versuch, eine gegenkulturelle Zeitschrift dezentral herauszugeben, also eher als sturen Idealismus beschreiben.

»When we tell our friends about these developments they are astonished by the complexity of such an organization, exclaiming it will never work. Well, here it is! We see it as a positive attempt to decentralize the publishing effort and allow it to provide the maximum number of people with the most timely coverage« (0,1).

Neben diesen Schwierigkeiten mit der dezentralen Organisationsweise zeigte sich zudem, dass die Werte mancher Herausgeber*innen nicht problemlos mit der kontinuierlichen Produktion einer Zeitschrift vereinbar waren. Schon während die ersten drei Zeitschriftenausgaben erschienen, trat zutage, dass die Zukunftsoffenheit der Gegenkultur und der hohe Wert, welcher Spontaneität beigemessen wurde, zum Problem werden konnten. Darauf deutet auch die zu Beginn dieses Kapitels berichtete Anekdote hin, in der geschildert wird, wie die Bewohner*innen der Kommune »Lime-Saddle« Tage und Nächte durcharbeiteten, um eine Ausgabe der Zeitschrift zum Thema »Arbeit« zu retten. Ein Indiz für dieses Problem ist auch die Tatsache, dass nach nur vier Ausgaben (nicht einmal einem Jahr) kein »editorial office« mehr in Ohio sitzt. Denn, wie es in der Erklärung lapidar heißt: »Ellen and Brian from Yellow Springs moved to Massachusetts«. Auch die Gemeinschaft »Walden Three« löste sich bald auf. Schritt für Schritt mussten die Herausgeber*innen so erkennen, dass individuelle Spontaneität erhebliche Konsequenzen für die langfristige Funktionsfähigkeit des Projekts hatte. Nach einem Jahr stellen sie fest:

»Now, going into its second year of publication, *Communities* has yet to establish a firm identity as a magazine. In part, this is due to the various functions of publication being spread out across a continent, with editorial responsibility rotating with each issue. In part too, it reflects the fluidity of the communities movement itself – the staff has continually changed as people drop in and out of the movement, move among communities, try their hands at one project for a while, then another. This is as it should be: decentralization, flexibility, and personal experimentation are values of the movement, and we aim at maintaining them while searching for solutions to the problems they generate. Knowing that process is as important as product, we struggle to find a workable balance, like water which has not found its own level« (#7,0).

Mittelfristig zeigte sich, dass diese »workable balance« darin bestand, Dezentralisierung und Spontaneität auf ein Minimum zu reduzieren. Als Ausgabe 12 im Januar 1975 erscheint, arbeiten nur noch zwei Gruppen an der Zeitschrift: »Twin Oaks« und »Lime-Saddle« (#21,2). Die kleine Kommune »Lime-Saddle« übernahm vorübergehend die Distribution, den Großteil der Redaktionsarbeit und den Druck, während sich »Twin Oaks« um Buchführung, Werbung und Adresslisten kümmerte (vgl. #12). Die beiden Kommunen nannten sich von nun an »Communities East« und »Communities West«: zwischen ihnen lagen immer noch 2855 Meilen.

Doch auch diese vorübergehende »Balance« währte nicht lange. Ein Jahr und fünf Ausgaben später (#17) erklärte die Redaktion, dass die drei im Wesentlichen an der Zeitschrift beteiligten Männer der Kommune »Lime-Saddle« wegen Beziehungsschwierigkeiten ausziehen mussten. »Lime-Saddle« ist hiernach eine reine Frauengemeinschaft. Trocken vermerken die Redakteure:

»The result for this issue is that production has been a little half-hearted, as well as being disrupted by the practical necessities of putting together a new home. We're reevaluating our position and the magazine itself and some changes are likely, though these won't be evident for a while, since the next issues are committed to guest editors« (0,17).

Am Ende führte diese »Reevaluation« dazu, dass die ehemaligen Redakteure die Zeitschrift *Communities* hinter sich ließen. Übrig blieb im Jahr 1976 nur die Gemeinschaft »Twin Oaks«.

5.1.1.1 Auflage und Finanzierung

Auch auf anderen Feldern musste sich das CPC schon früh von selbstgesetzten Zielen verabschieden. Hatte man 1972 noch festgelegt, nicht mehr als 20.000 Abonnements abzuschließen, um persönliche Interaktionen zu ermöglichen, wurde diese Zahl nicht annähernd erreicht. Die frühen Ausgaben des Magazins wurden 10.000-mal gedruckt (#4,26) und spätere Ausgaben nur noch mit einer Auflage von 5.000. Von diesen 5.000 gedruckten Exemplaren gingen im Jahr 1975 z.B. 1.684 an Abonnent*innen, während 1.800 an Kiosken verkauft wurden. Der Rest wurde an befreundete Kommunist*innen verschenkt oder aufbewahrt.²

Diese unerwartet geringen Auflagenzahlen lassen schon erahnen, dass es auch finanziell um die Zeitschrift schlecht stand. Das lag nicht am geringen Preis. Eine Ausgabe der Zeitschrift kostete im Jahr 1972 am Kiosk immerhin \$1 und im Jahr 1976 sogar \$1,25 (inflationbereinigt etwa \$6 im Jahr 2018). Ein Jahresabonnement kostete \$6 (inflationbereinigt etwa \$34).³ Da die Zeitschrift jedoch keine Anzeigen druckte, kamen neben den Verkäufen keine weiteren Einnahmen dazu. Auf die ersten fünf Jahre zurückblickend, schreiben die Herausgeber*innen im Jahr 1978 mit einem Augenzwinkern:

»Financially, the magazine succeeded only in remaining true to its goal of remaining anti-profit, it never made any. Other ideologically motivated concerns of the

2 Dabei sollte aber bedacht werden, dass diese Zahlen wenig aussagekräftig sind, was die Leser*innenschaft angeht. Erstens handelt es sich bei *Communities* um eine Zeitschrift für Kollektive und Kommunen. Bedenkt man, dass in den frühen 1970er Jahren Gemeinschaften von mehreren hundert Leuten keine Seltenheit waren, ist es sehr wahrscheinlich, dass einzelne Druckexemplare der Zeitschrift eine hohe Anzahl an Leser*innen fanden. Zweitens ist bekannt, dass Zeitschriften »aus der Bewegung« zu dieser Zeit in einem dichten Netz gegenkultureller Gruppen und Kommunen von Hand zu Hand weitergegeben wurden. Nicht zuletzt ist zu erwähnen, dass die Zeitschrift zu dieser Zeit Teil des sogenannten »Underground Press Syndicate« war und explizit von Bewegungsakteur*innen beliebig vervielfältigt werden durfte.

3 www.in2013dollars.com/1973-dollars-in-2018?amount=6.

early days, such as the danger of expanding beyond a readership of 20,000 and becoming too slick, were similarly avoided« (#31,37).

Das bedeutete, dass die Herausgeber*innen teilweise in der Lage waren, sich 1\$ pro Arbeitsstunde auszuzahlen. Meist verzichteten sie aber selbst darauf, um die Produktion zu verbessern oder Werbung zu machen (#21,2). Die Arbeit galt ihnen nicht als Erwerbsarbeit, sondern als »labour of love«, wie es häufiger heißt (z.B. #12,3). Auch wenn der Weiterbestand der Zeitschrift zwischenzeitlich an die Möglichkeit geknüpft wurde, dass diese Löhne abwarf (#12,3), wurde sie stets gegen alle Wirtschaftlichkeitsberechnungen weitergeführt.

Möglich war dies nur, weil die Herausgeber*innen Teil funktionierender Kommunen (»Twin Oaks« und »Lime-Saddle«) waren und ihr geringer Verdienst durch andere Kommunenmitglieder kompensiert werden konnte. Wie die Geschichte von »Lime-Saddle« zeigt, bedeutete die Auflösung von Kommunen damit auch, dass Kommunard*innen ihre Mitarbeit an der Zeitschrift aufgeben mussten. Damit, dies sei zur Vollständigkeit noch erwähnt, waren natürlich auch die im Rahmen der CPC-Gründung formulierten Ziele (#12,3), Geld an andere Kommunard*innen zu verleihen oder gar Zentren zur Information über die Gegenkultur in großen Städten zu unterhalten, aufgegeben worden.

5.1.1.2 Inhaltliche Ausrichtung und Selbstverständnis der Zeitschrift

Trotz all dieser Schwierigkeiten sollte nicht geringgeschätzt werden, dass das Magazin *Communities* zwischen 1972 und 1976 sechsmal jährlich erschien. Dabei schlugen sich die Ziele des CPC, einen weltweiten Wandlungsprozess anzustoßen und zu begleiten, auf charakteristische Weise auch in der inhaltlichen Ausgestaltung des Magazins nieder.

Programmatisch heißt es in der ersten Ausgabe, *Communities* beschäftige sich mit »communes, co-ops, and collectives; concepts, ideologies, and theories dealing with our efforts to build a better world, a peaceful one in which all people will be able to live happy, productive lives without exploiting others« (#1,1). So ging es den Herausgeber*innen explizit darum, praktische Versuche der Weltveränderung abzubilden. Dabei verzichteten sie bewusst auf Darstellungen von Weltflucht oder gewaltsamen Strategien. »You won't find much about them in *Communities*. That's our choice. *Communities* is committed to non-violent change and generally hopeful-enough-stance to avoid fatalism« (#32, 31). Um diese Ausrichtung auch im Namen deutlich herauszustellen, wurde die Zeitschrift in der achten Ausgabe umbenannt in *Communities – a journal of cooperative living*. Damit wurde der Begriff »Gemeinschaft« mit seinem traditionellen Beiklang durch »Kooperation« ergänzt und erweitert. Dass das CPC unter »Gemeinschaft« eine Hinwendung zu einer besseren Zukunft und keine Rückkehr zur Vergangenheit verstand, zeigt sich auch darin, dass *Communities* die Anliegen der Frauenbewegung und der Bürgerrechtsbewe-

gung früh zum Thema machte.⁴ Eine Kommunenbewegung, welche die »hässlichen Merkmale des Mainstreams« – wie Wettbewerb, Sexismus oder Rassismus – reproduziere, sei keine Alternative. Daher müsse man diese Formen der Unterdrückung explizit in der Zeitschrift diskutieren (#1,1).

Neben diesen wenigen inhaltlichen Festlegungen, wollte *Communities* eine andere Welt insbesondere dadurch fördern, dass die Zeitschrift inhaltlich offen blieb für unterschiedliche Stimmen und Perspektiven. Zum Ausdruck kommt dies im Selbstverständnis der Herausgeber*innen, die ihre Aufgabe darin sahen, unterschiedliche Sichtweisen aus der Bewegung miteinander ins Gespräch zu bringen. (#8,65). Die Weichen hierfür wurden bereits in der ersten Ausgabe gestellt, die mit den Worten eingeführt wird: »The [...] articles reflect the variety of people involved in our movement—a rainbow movement. As decentralists aiming at change through creative expression by many and for many, without exploitation or repression, we will continue to provide this panorama of viewpoints« (#1,1). Auf diese Einführung folgt ein Text, der sich unter dem Titel »Flight from responsibility!« mit der Frage beschäftigt, ob sich Kommunar*innen nur unter Vorwänden aus der Verantwortung für das politische Gemeinwesen stehlen. Der zweite Artikel argumentiert unter dem Titel »Struggle in the country« im Gegensatz dazu, warum der Schritt in die Landkommune politisch und persönlich richtig ist. Um eine größtmögliche Perspektivenvielfalt zu garantieren, gab es auch die bereits beschriebene Möglichkeit, einzelne Ausgaben zu »adoptieren«.

Neben den Leitplanken und der inhaltlichen Offenheit, war die Zeitschrift formal so aufgebaut, dass sie viel Platz für den *praktischen* Austausch innerhalb der Bewegung ließ. Diesen Charakter bringen die Herausgeber*innen auf den Punkt, wenn sie darauf hinweisen, dass sie die Zeitschrift als eine Ressource oder ein Werkzeug (#8, 65) sehen. Mehr als die Hälfte der Zeitschriftenseiten entfällt in den ersten Jahren auf Untersektionen. In »News from our readers«, können Leser*innen über ihre Projekte berichten, »Readback« ist jene Sektion, in der Briefe an die Herausgeberinnen gedruckt werden. In »Reach« können Gemeinschaften Gesuche nach neuen Mitgliedern aufgeben, Personen können Gemeinschaften suchen und Services können angeboten werden. In »Grapevine« werden Briefe und Newsletter bestehender Gemeinschaften abgedruckt, um sie weiter zu verbreiten und so einen Austausch in der Bewegung zu schaffen.

4 Dabei gehen die Herausgeber*innen so weit, Mitte der 1970er Jahre die Personalpronomen he/him/her durch »co« zu ersetzen und die Possessivpronomen »his/hers« durch »cos« (#16,64).

5.1.2 Das Magazin *Communities*: Teilzeitpropagandist und Vermittler

Aus dieser Darstellung der Gründung und des langsamen Zerfalls des CPC wird klar, dass die Kooperative ihre selbstgesteckten Ziele insbesondere deswegen verfehlte, weil sie nicht in der Lage war, die Spannung zwischen spontaner, dezentraler Organisation und der langfristigen gemeinsamen Arbeit an der regelmäßig erscheinenden Publikation *Communities* aufzulösen. Die Kollektive waren zu instabil und das Herausgeber*innenteam schrumpfte kontinuierlich. Der Koordinationsaufwand zwischen den ideologisch sehr unterschiedlichen und geographisch über das gesamte Land verteilten Gruppen war ohne rigide, arbeitsteilige Struktur zu groß. Die Spontaneität und Kurzfristigkeit der Bewegung mag auch ein Grund dafür gewesen sein, warum es den Herausgeber*innen nicht gelang, die Kommuneszene mittelfristig als aktive Leser*innenschaft zu gewinnen. Zu sehr waren viele Gruppen mit der eigenen spontanen Selbstverwirklichung beschäftigt. Das hatte auch finanzielle Folgen: weil die Zeitschrift sich deutlich schlechter verkaufte, als erwartet, spielte sie kein Geld ein, sondern wurde – im Gegenteil – finanziell zur Belastung. Unter diesem Druck entfernte sich das CPC vom Wert der Spontaneität und drängte immer stärker hin zu festgelegten Strukturen und langfristigen Vereinbarungen.

Diese Rekonstruktion des frühen Produktionsprozesses von *Communities* weist einerseits auf die Blindstellen der Zeitschrift hin: *Communities* bot keine Bühne für gewalttätige und konservative Gemeinschaften und druckte auch kaum Texte von Gruppen, welche auf spontane Unmittelbarkeit setzten, denn – wie die Einführungsanekdote zeigt – solche Gruppen schafften es selten, ihre Praxis in der Zeitschrift darzustellen (oder wollten dies gar nicht). Diese Bemerkungen sind jedoch nicht nur als Einschränkung der Aussagekraft des weiter unten analysierten Materials zu verstehen. Schließlich wurden diese Einschränkungen praktisch wirksam und führten zu der spezifischen Form von Bewegung, welche ich aus heutiger Perspektive »die Kommunenbewegung« nenne. Der folgende Abschnitt liefert ein Bild dieser Bewegung in den frühen 1970er Jahren. Hierfür nutze ich die im Magazin veröffentlichten Inhalte, erstens als Informationsquelle, um zu einer groben Darstellung der Kommunenbewegung zu gelangen. Zweitens kartographiere ich diese Inhalte, um den Charakter der Bewegung abzuschätzen. Drittens rekonstruiere ich das Selbstverständnis der Bewegung aus jenen Artikeln, die im ersten Analyseschritt als relevant identifiziert wurden (vgl. Kapitel 3).

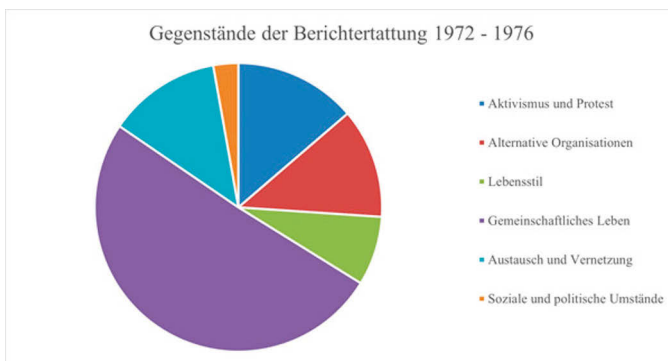
5.2 Die Bewegung

Nachdem ab 1965 Kommunen wie Pilze aus dem Boden geschossen waren, begannen sich um das Jahr 1970 Kommunard*innen Gedanken darüber zu machen, ob

und wie die vielen zeitgleich aber unabhängig voneinander gegründeten Projekte zusammengehörten. Magazine wurden gegründet und zahlreiche Netzwerktreffen organisiert. *Communities* ist ein solcher Versuch, das Gemeinsame der vielen gleichzeitigen Rückzugsbewegung herauszudestillieren und zusammenzuführen, wie ein Herausgeber erklärt: »We've learned a lot since the chaotic days of the crashpad communes of the middle 60's ... The very act of trying to communicate about our various processes indicates the dawning of a consciousness about the inter-relatedness of all our actions« (#31,32). Im Folgenden soll dargestellt werden, dass dieses Zusammenführen unterschiedlicher Projekte von einer Spannung durchzogen war, welche die Bewegung in der analysierten Phase prägte: die Spannung zwischen individueller Spontaneität einerseits und Verlässlichkeit andererseits.

Communities war in den frühen 1970er Jahren das Magazin einer Bewegung von 500.000 bis 1 Million (Miller 1999, xiii-xx) zu großen Teilen jungen Amerikaner*innen, die aufs Land zogen, um ihr Leben umfassend zu ändern. Diesem losen Zusammenschluss an Projekten ging es hauptsächlich um die Frage, wie eine alternative Lebenspraxis etabliert werden konnte. Dies zeigt die folgende Graphik, in der abgetragen ist, wovon die im Magazin erschienenen Artikel handelten (Abbildung 8). Dabei unterscheide ich Texte, die sich mit Aktivismus und Protest beschäftigen (z.B. einer Demonstration), von jenen, die sich mit alternativen Organisationen beschäftigen (z.B. einer alternativen Schule), und jenen, die Fragen des Lebensstils diskutieren (z. B. einer neuen Ernährungsweise). Ich unterscheide jene Texte, in denen es explizit um gemeinschaftliches Leben geht (z.B. Kommunen), von jenen, die sich mit Austausch und Vernetzung beschäftigen (z.B. dem Magazin), und jenen, welche auf den sozialen Kontext verweisen.

Abbildung 8



Die Graphik zeigt, dass es in mehr als der Hälfte (51%) der Artikel um »gemeinschaftliches Leben« ging. Damit ist dieser Bereich deutlich wichtiger, als »Aktivis-

mus« (14 %), »Austausch und Vernetzung« (13 %) und »alternative Organisationen« (12 %), die aber dennoch eine nicht zu vernachlässigende Rolle spielten.

Mit der Idee des gemeinschaftlichen Lebens wurde in den frühen 1970er Jahren die Vision eines schrittweisen, aber umfassenden Wandels verbunden. Verständlich wird dieser Optimismus vor dem Erfahrungshintergrund der Kommunar*innen. So besuchte etwa Kat Kinkade, Mitgründerin der Kommune »Twin Oaks« (die auch an der Produktion von *Communities* beteiligt ist), zu Beginn des Jahres 1976 die Netzwerkorganisation »Kibbutz Artzi« in Israel, die noch heute unterschiedliche Kibbutzim verbindet, und kehrte begeistert in die USA zurück. Sie berichtete, dass »Kibbutz Artzi«, eine von vier großen Netzwerkorganisationen, im Jahr 1927 von vier Kibbutzim mit insgesamt 270 Einwohner*innen gegründet worden war und etwa 50 Jahre später – zum Zeitpunkt ihres Besuchs – eine Vereinigung von 77 Kibbutzim mit insgesamt mehr als 36.000 Bewohner*innen darstellte. Kinkade antizipierte eine ähnliche Entwicklung in den USA: insofern auch in den USA die Anzahl an Kommunen in den letzten 10 Jahren ständig zugenommen habe, gäbe es keinen Grund anzunehmen, dass dieses Wachstum enden könnte (#73,53).⁵

Die Kommunenszene der frühen 1970er Jahre war aber nicht nur von überbordendem Optimismus, sondern auch von einer Fluktuation von Menschen und Ideologien geprägt. Während der Begriff »Kommune« erst in den frühen 1970er Jahren in den Vordergrund rückte, bezeichneten sich frühe Gruppen als »Familie« oder »Stamm«. Dabei ist diese Wortwahl – die kleine, geschlossene Gruppen suggeriert, in denen sich Menschen einander verpflichtet fühlen – eher irreführend. So finden sich zahlreiche Berichte über das Problem der »fluctuation« (z.B. c1,12). Diese Fluktuation führte dazu, dass es häufig schwierig war, zwischen Gruppenmitgliedern und Besucher*innen zu unterscheiden. Anstatt getrennten Kommunen, entstand also eher eine bunte Szene, die von Bewegung und Wandel geprägt war (vgl. Oved 2012:85).

Darauf deutet auch die Tatsache hin, dass Authentizität – und nicht etwa Verlässlichkeit – der wichtigste Wert der Kommunar*innen der frühen 1970er Jahre war. Dies zeigt sich in der Analyse der normativen Grundlagen auf welche die in *Communities* veröffentlichten Artikel rekurrten – kategorisiert nach den von Boltanski und Thévenot (2006) eingeführten Rechtfertigungsordnungen. Noch einmal grob zusammengefasst, benennen Boltanski und Thévenot (2006) die Wertordnung

5 Hier spiegelt sich auch die transnationale Vernetzung einiger Kommunen. Wie der Besuch von Kat Kinkade in »Kibbutz Artzi« zeigt, waren Besuche in den israelischen Kibbutzim prägend für wichtige Akteure der Szene. Das schlägt sich auch in der Zeitschrift *Communities* nieder: 14 der insgesamt knapp 300 in diesem Zeitraum veröffentlichten Artikel beziehen sich auf Kommunen in anderen Ländern oder internationale Entwicklungen. Diese Vernetzung ist prinzipiell nicht weiter verwunderlich, verstanden sich die Kommunar*innen doch als Aktivist*innen im Zentrum eines Systems, das globale Verwerfungen produzierte.

der Gerechtigkeit (staatsbürgerliche Ordnung), des Nutzens (Marktordnung), der Effektivität (industrielle Ordnung), der Authentizität (Ordnung der Inspiration), der öffentlichen Zustimmung (Ordnung der Bekanntheit), der Tradition (häusliche Ordnung), der Nachhaltigkeit (ökologische Ordnung) und der Projektevaluation (Projektordnung). Die Kommunar*innen stützten sich zuallererst auf die Ordnung der Inspiration, die Ordnung der Künstler und Spirituellen. Dies kann insbesondere als Hinweis darauf verstanden werden, dass die Kommunar*innen etwas Neues, nicht-entfremdetes suchten, das eine direkte Einsicht in die Welt ermöglichen sollte. Prominent ist daneben die Ordnung der Industrie, die etwa in jedem 2,5ten Artikel genannt wird und die sich auf solide Organisationsprinzipien bezieht. Knapp dahinter folgt die staatsbürgerliche Konvention – mit ihren Forderungen nach Gerechtigkeit und Gleichheit. Die Wichtigkeit der staatsbürgerlichen Konventionen weist darauf hin, dass weite Teile der Kommunenbewegung sich auch auf den politischen Wert der Gleichheit beriefen. Die häusliche Konvention – mit ihrer Wertschätzung von Tradition und Gemeinschaft – wurde nur in etwa jedem vierten Artikel bedeutsam. Das bedeutet zwar einerseits, dass immerhin mehr als jeder vierte Text auch eine Ordnungsvorstellung vertrat, in der feste Bekenntnisse zu Gruppen eine Rolle spielten. Es bedeutet aber andererseits, dass drei Viertel der Kommunar*innen, trotz ihrer Rhetorik der »Familie« und des »Stamms«, diese Wertordnung gar nicht lebten.⁶ Dies zeigt eindrücklich, dass man die Selbstbezeichnung vieler Gruppen als »Familie« oder als »Stamm« eher als Anspruch denn als Beschreibung verstehen sollte. Alle anderen Konventionen spielen fast keine Rolle. Die Kommunen zielten also weder auf öffentliche Wirkung, noch spielte etwa die finanzielle Tragfähigkeit der Bewegung eine Rolle.⁷

Die enorme Bedeutung der Konvention der Inspiration deutet darauf hin, dass die Kommunen in den frühen 1970er Jahren selten fest verankerten und für alle geltenden Organisationsprinzipien folgten. Es wurde vielmehr angenommen,

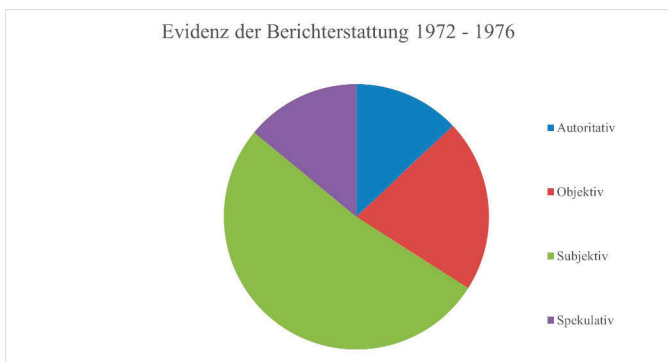
-
- 6 Von jenen Artikeln, die auf die häusliche Ordnung verweisen, riefen mehr als die Hälfte ebenso die Ordnung der Inspiration an. Bei diesen Artikeln handelt es sich meist um die Perspektive von Kommunar*innen, die sich einer spirituellen Ordnung mit einem »Familienoberhaupt« verpflichtet sahen. Im Umkehrschluss bedeutet dies, dass die anderen Beiträge relativ selten auf die häusliche Ordnung verwiesen. Hier zeigt sich also eine Trennung innerhalb der Kommunenbewegung der frühen 1970er Jahre zwischen eher »spirituellen Kommunen«, die (teilweise) eine Führungsperson kannten und den anderen Gemeinschaften, für welche die häusliche Ordnung eher einen Gegenpol darstellte.
- 7 Interessant ist in diesem Kontext zudem, dass sich die unterschiedlichen Konventionen kaum einem bestimmten Objekt der Berichterstattung zuordnen lassen. Zwar sieht man, dass z.B. jene Artikel, die sich mit Aktivismus beschäftigen, etwas häufiger als andere Artikel auf die staatsbürgerliche Ordnung verweisen. Aber auch viele Artikel über gemeinschaftliches Leben tun dies. Insgesamt ist das Bild überraschend ausgewogen. Dies zeigt, dass es in der Kommunenbewegung der frühen 1970er Jahre keine nennenswerten Ausdifferenzierungen gab.

dass die interne Organisation der Kommune »organisch« entsteht, wenn man dem »Flow« vertraute. Der Grund war einerseits, dass viele Kommunard*innen abstrakten Regeln misstrauten, da diese die Unmittelbarkeit der Begegnung beschränken könnten. Es gab aber auch praktische Gründe:

»We can decide at our Monday night meeting on a community policy, but before the next Monday some may have moved out, others may have moved in, and those who remain may have changed their minds. Occasionally someone will cite a community policy made three years ago. The group looks around in puzzlement. Who was here then? What was it all about?« (22,20).

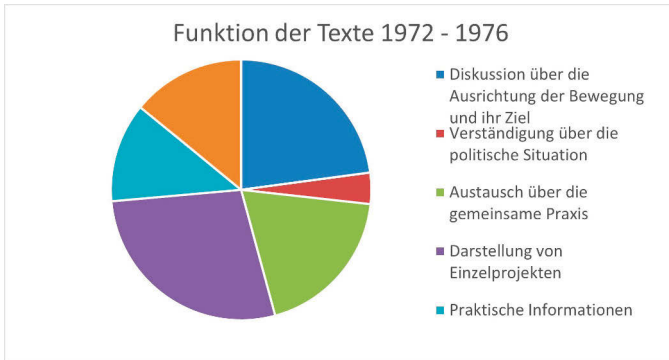
Dies führte dazu, dass die Kommunen der frühen 1970er Jahre finanziell größtenteils instabil waren. Die meisten Kommunard*innen gaben so wenig wie möglich aus und lebten von staatlichen Ressourcen und Spenden von reichen Unterstützer*innen. Zudem erhielten einige der Jugendlichen, die häufig aus der weißen Mittelklasse stammten, Geld von ihren Eltern, das auch als »love money« bezeichnet wurde (Berger 1981). Dass sich die Bewegung schwer tat mit überindividuellen Bestimmungen und Übereinkünften sieht man auch in der folgenden Darstellung der Evidenzen, auf die sich die Kommunard*innen bezogen (Abbildung 9). Hier unterscheidet sich zwischen Texten, die auf persönliche Erfahrung verweisen (subjektiv), von jenen, die auf Daten oder Berichte verweisen (objektiv), jenen, die philosophisch sinnieren (spekulativ), und jenen, die eine überindividuelle Wahrheit behaupten, ohne diese zu belegen (autoritativ).

Abbildung 9



Die meisten in der Zeitschrift gedruckten Artikel beziehen sich primär auf persönliche Erfahrungen. Der geringste Anteil hofft zu überzeugen, indem er autoritativ »die Wahrheit« verkündet. Hier zeigt sich ein Charakterzug der Bewegung,

Abbildung 10



die sich gegen das Wissen und die Wahrheit von »Experten« und »Autoritäten« sperrt und eher dem Wissen als Ergebnis persönlicher Erfahrung folgt.

Obwohl also die Kommunenszene der frühen 1970er Jahre insbesondere von den Idealen der individuellen Entfaltung und der Spontaneität geprägt war, zielte sie gleichzeitig darauf ab, etwas Gemeinsames zu schaffen. Die Gründung der Zeitschrift *Communities* lässt sich etwa als Versuch deuten, die unterschiedlichen Individuen und Projekte der Gegenkultur zu verbinden und in einer Bewegung zu verknüpfen. Zwar gab es nämlich Kommunen-Cluster in und um bestimmte Gebiete wie Cambridge, Berkeley, Greenwich Village und Haight Ashbury, in denen sich Kommunard*innen untereinander kannten. Insgesamt aber waren die Kommunen über die gesamte Fläche der USA verstreut (Miller 1999: Kap. 1) und häufig sehr versteckt. Die Akteur*innen wussten wenig voneinander. So ist auch die Bitte der Herausgeber*innen von *Comunitas* im Jahr 1972 zu verstehen, die Leser*innen mögen ein paar allgemeine Fragen zur eigenen Gemeinschaft beantworten – man wolle versuchen, sich ein grobes Bild der Bewegung zu machen (#c1, S. 35). Dass sich die Bewegung in den frühen 1970er Jahren erst als solche kennenlernen musste und wollte, spiegelt sich auch in den Inhalten der Zeitschrift *Communities*. In der obigen Graphik ist abgetragen, welche Funktion die in der Zeitschrift abgedruckten Texte hatten (Abbildung 10).

Dabei unterscheide ich Texte, die über die Bewegung und ihre Ausrichtung diskutieren (z.B. »wir müssen politischer werden«), von jenen, welche über die politische Situation in den USA oder der Welt diskutieren, und jenen, die sich über die gemeinsame Praxis austauschen (z.B. »Konsens hat bei uns nicht funktioniert«). Dazu unterscheide ich Texte, welche ein bestimmtes Projekt vorstellen (»unser Projekt heißt x, wirtschaftlich sind wir soundso aufgestellt«), von jenen Texten, in denen sich Individuen über ihre persönlichen Entscheidungen austauschen (z.B. »als

ich mich von meinem Mann getrennt habe, tat mir die Kommune gut«), und jenen Texten, die praktische Informationen aufbereiten (z.B. »mit Feuer kochen geht so und so«). Die Graphik zeigt, dass die häufigste Funktion der Artikel darin bestand, den Leser*innen das eigene Projekt vorzustellen (28 %). Am zweitwichtigsten waren jene Texte, die sich mit der Ausrichtung und Transformationsperspektive der Bewegung beschäftigten (23 %), und drittens Texte, die dem Austausch über die gemeinsame Praxis dienten (19 %). Zwei Drittel der Texte dienten also – zusammengefasst – der Selbstverständigung der Aktivist*innen.

Sichtbar wird diese Suche nach dem Gemeinsamen der individualistisch geprägten Kommunenbewegung auch in den Listen bestehender Kommunen in den USA, welche *Communities* jedes Jahr veröffentlichte, den sogenannten »commune directories«. Im ersten Verzeichnis, das im Jahr 1972 erscheint, berichten die Herausgeber*innen des »directory« davon, dass viele Kommunard*innen besorgt seien, wenn ihre Adresse veröffentlicht würde. Sie müssten dann mit einer »Welle von Besucher*innen« rechnen. (#1,1). Diese Problembeschreibung nehmen die Herausgeber*innen im Jahr 1972 aber lediglich zum Anlass, den gelisteten Kommunen zwei Möglichkeiten aufzuzeigen, wie sie mit dem »Besucherproblem« umgehen könnten. Entweder könnten sie sich eine klarere Struktur der In- und Exklusion geben, oder »einfach mal lockermachen«. Hier zeigt sich also, dass es im Jahr 1972 keine oder nur wenige Normen gibt, welche die Zusammenarbeit unter Kommunard*innen regelten. Das ändert sich jedoch Schritt für Schritt. So werden am Ende der analysierten Epoche, im »Directory« des Jahres 1976, nur noch jene Kommunen in die Liste aufgenommen, die ihre Adresse freiwillig angeben. Zudem geben die Herausgeber*innen den Leserinnen mahnende Hinweise an die Hand:

»Remember that a community is not an institution, but the home of those who live there. Respect their home: If you are interested in visiting, write well in advance, including a self-addressed, stamped envelope, to see if and when a visit would be possible. Don't make them the crash pad for your cross-country trip, or the objects of a study for your college sociology course. If you do come to visit, expect to share their work, their play, and their expenses – freeloaders can make a group decide to close its doors to further strangers« (#12,23).

In der Entwicklung der »Directories« zeigt sich also eine Tendenz hin zu einem Wir-Gefühl, das auch in einem geteilten normativen Grundgerüst der Szene bestand. Dieses Grundgerüst ging mit einer größeren Verslossenheit der Gemeinschaften gegenüber dem »Außen« einher.

Insgesamt war also die Kommunenbewegung der frühen 1970er Jahre weder von der ideologischen Reinheit, Stabilität und Unterscheidung von einem Außen geprägt, das frühere utopische Bewegungen kennzeichnete, noch war sie organisiert oder kollektiv verfasst wie soziale Bewegungen. Sie war vielmehr gekennzeichnet von einer Spannung zwischen spontaner Selbstverwirklichung und kol-

lektiver verlässlicher Organisation. Diese praktische Grundspannung schlug sich auch im explizierten Selbstverständnis der Aktivist*innen nieder – wie im Folgenden gezeigt werden soll.

5.2.1 Gesellschaftsanalyse

Unabhängig davon, ob sie eher links-radikal, Hippies oder spirituell waren, kamen die Kommunar*innen der frühen 1970er Jahren in ihrer Gesellschaftsanalyse darin überein, dass sie auf ein »Herrschaftssystem« reagierten, das einer Maschine mit vielen kleinen Zahnrädern glich, die von vielen Menschen durch ihr alltägliches Miteinander in Gang gehalten wurde. Sie gingen davon aus, dass diese Maschine eine Vielzahl verbundener globaler Probleme verursachte und sich selbst dabei systematisch reproduzierte. Langfristig würde dieses System – davon waren die Kommunar*innen überzeugt – zu seiner eigenen Zerstörung führen.

Mit dem Begriff »System« brachten die Kommunar*innen eine Idee von *allumfassender* Herrschaft auf einen Begriff, welche die gesamte Organisation des sozialen Miteinanders durchdringe. Sie sprachen von »an increasingly bureaucratized, soul destroying, depressed, corrupt, pollutant ridden society [...] we are indeed caught in« (#19,6). Allumfassend ist dieser Systembegriff auch deswegen, weil – wie das eben angeführte Zitat zeigt – nicht nur spezifische Übel als Ausdruck des Systems gedeutet werden. Vielmehr erscheint alles Schlechte aus diesem System zu folgen: Es macht krank, es entfremdet die Menschen voneinander, es reproduziert globale Ungleichheit und führt langfristig in den ökologischen Kollaps. Zudem markiert der Begriff »System« die Selbstverstärkungstendenz dieser Herrschaftsform. Aus der Perspektive der Kommunar*innen verschleiert dieses System seine eigene Wirkungsweise und kapselt Kritik so systematisch ab, dass es von innen überhaupt nicht mehr sinnvoll verändert werden kann.

5.2.2 Selbstverständnis

Im Kontext dieser Gesellschaftsdiagnose verstanden sich die Kommunar*innen als eine heterogene Bewegung, die Wandel herbeiführen will, indem sie Mittel und Zweck im Alltag verbindet. Dabei ist die Betonung von Heterogenität sehr wichtig, wie ein Kommunarde formuliert: »Taken together, we represent, perhaps, a community of direction. But any representation of consistency is misleading« (19,0). Einigermaßen fassen lässt sich diese Heterogenität in vier unterschiedlichen Selbstverständnisse, welche die Kommunenbewegung in den frühen 1970er Jahren ausmachten.

Da waren zuerst diejenigen, die sich kaum um die sogenannte »Mainstreamgesellschaft« kümmerten, und die Kommunen und die Alternativbewegung eher

als den Kontext betrachteten, innerhalb dessen sie selbst sich weiterentwickelten. So formuliert ein Kommunarde:

»Personal change revolves around relationships – feelings about ourselves, our friends and the community at large. As we change, we begin to experience differences in the ways we interact and in the ways we pattern our lifestyles. This self-transformation is the initial step toward human freedom« (#12,12).

Die Vorstellung, dass die Lösung für die identifizierten Probleme bereits bekannt sein könnte, wird von dieser Gruppe abgelehnt. Daher stehen gemeinsame Lernprozesse und Austausch im Mittelpunkt des Selbstverständnisses: »It's not a question of what is the right path; political organizing vs. life-styles changes vs. spiritualism vs. whatever. [...] We're all on this trip together, and it'll move along best when each one of us finds the path that feels best at each moment« (#10,19). Aus dieser Perspektive boten die Gegenkultur und ihre Kommunen Möglichkeiten für Menschen, mehr über sich und die Welt zu lernen. Dem Mainstream standen ignorierten sie aus Ablehnung.

Eine zweite Gruppe an Kommunar*innen verstand sich eher als Innovationsmotor für die Gesamtgesellschaft. Eine Kommunaridin schreibt:

»By exploring alternatives to the traditional family, to modes of interpersonal interaction, and to existing economic structures, those in communes are providing models that may have a considerable effect upon the way things are done by a lot more people than will ever think of joining a commune themselves« (#12,11).

Kennzeichnend für diese Perspektive ist, dass die Kommunenbewegung als Experimentierfeld oder als Modell gesehen wird, das in den Mainstream hineinleuchten soll. Dazu gehört auch die Idee, dass mit dem Leben in der Kommune keine Begründungslast, aber eine Beweislast einhergeht: »The »alternative«, communities of today have a heavy responsibility of showing by example how people can live happily and peacefully, without big government, big wars, big industries, big capitalists, big communists, and all-around big craziness« (#18,36).

Eine dritte Fraktion in den 1970er Jahren verstand sich hingegen dezidiert als antagonistische Widerstandsbewegung, die das System insbesondere indirekt über die Ökonomie anzugreifen hoffte. »[Communards] tend to be politically radical. But not in the conventional sense. [...] they imply a deliberate rejection of consumer society and the implications that holds of finding satisfaction [...] In this sense they constitute a challenge, first of all to the economic structure of our society, and in the second place to the political structure« (#c1,24). Damit ist also einerseits gezeigt, dass der Auszug einer Art »Streik« gleicht, der spürbare ökonomische Konsequenzen für Unternehmen und die institutionalisierte Politik hat. Gleichzeitig verbindet dieses Lager aber noch eine politische Strategie mit diesem Vorgehen: »The focus for a revolutionary strategy is to build new groupings that can concurrently resist

the injustices of the established order while creating parallel forms that can replace that order« (#12,17).

Eine vierte Fraktion sieht die Kommunen eher als alternative Gesellschaft, die sich aufgrund ihrer hohen Attraktivität und Funktionalität langfristig durchsetzen wird. Vertreter*innen argumentieren etwa: »many people come to intentional communities for help in solving problems which, for one reason or another, they could not find solutions for in the larger society« (#12,11). Langfristig hoffen die Kommunar*innen das kapitalistische System einfach zu ersetzen, da es unattraktiv wird: »On a political and social basis, if we are putting the right combination together, our cooperative movement will snowball and attract more and more people out of the capitalist's hands« (#3,17).⁸

5.2.3 Kritik

Auch wenn die Kommunenbewegung der frühen 1970er Jahre sehr heterogen war, schob die Kritik der Kommunar*innen an der eigenen Bewegung doch eine spezifische Spannung besonders deutlich in den Vordergrund: jene zwischen Kollektivierungstendenzen einerseits und der Verteidigung individueller Spontaneität andererseits.

Einerseits stand die Kritik der Kommunar*innen an ihrer eigenen Bewegung unter dem Vorzeichen, dass sich die Bewegung besser organisieren und stärker vernetzen musste. Verständlich wird diese Kritik vor dem Hintergrund, dass weite Teile der Bewegung in den 1970er Jahren zwar gemeinsam leben wollten, das gemeinsame Planen aber als »big future trip« und Teil der »old culture« ansahen, weil damit Spontaneität und Lebendigkeit verhindert würden (#16,23). Kritik an dieser Sichtweise wurde aus unterschiedlichen Richtungen formuliert. Jene Kommunar*innen etwa, die sich selbst eher als Modell für die Mehrheitsgesellschaft ansahen, argumentierten, dass nur gut organisierte Kommunen attraktive Modelle für andere Menschen sein könnten. Auch jene, die den Kapitalismus an Attraktivität übertrumpfen wollten, merkten an, dass die langfristige Funktionsfähigkeit von Kommunen stark davon abhängt, ob sie kollektiv organisiert seien: »As our communal groups start becoming economically self-sufficient communities, with community industries replacing outside jobs as sources of income, we naturally begin to appreciate the need for short range planning of the economic decision-

8 Am Rande erwähnt sei hier eine fünfte, jedoch im Magazin kaum vertretene Gruppe an Kommunar*innen, die sich als Keimzellen einer neuen Gesellschaft verstand, die entstehen sollte, wenn die zu erwartende Systemkrise voll durchbrechen würde. So argumentiert ein Kommunarde etwa: »When workers begin to search for possible alternatives to the faltering system, then our own example of a system that continues to work will cause people to give special credence to the guidelines that communities begin promulgating in their local areas« (#16,8).

making processes and day-to-day routines« (#16,5). Aus den eher antagonistischen, politischen Kreisen wurde darauf hingewiesen, das kapitalistische System werde die Alternativbewegung einfach überfluten und damit von der Landkarte tilgen, wenn sie nicht in der Lage wäre, gemeinsam einige Rettungswände einzuziehen (#22,21). Daher sei eine Strategie gefordert und diese benötige auch Organisation (#19,53). Jene, welche die Kommune als Ort der Selbsttransformation sahen, formulierten die Notwendigkeit, sich besser untereinander zu vernetzen. Es gehe hierbei darum, einen »ganzheitlichen Ansatz« anzustreben, der Politik, Spiritualität und alternative Ökonomie verbinden würde (#3,22). Zusammengefasst wird diese Sichtweise von einem Kommunarden: »We« can be a variety of lifestyles. How these can complement one another, what they have in common and how they can interlink is important« (#12,14). Insgesamt kann man alle diese Anmerkungen als kritische Hinweise auf den vorherrschenden Individualismus in der Bewegung lesen, der jede Form von Verpflichtung unterband und damit auch gemeinsames Handeln unmöglich machte. Pointiert zusammengefasst wird dies von einem Kommunarden:

»Rather than abandoning an activity which no longer feels good for one that does, we might learn to fully experience and enjoy whatever it seems necessary to do, where ›necessary‹ means what is required for accomplishing what we would like to have happen. One thing this would mean is that if we make commitments to other people, and don't want to harm them or burn them out, we fulfill those commitments and fully appreciate the experience of doing it« (#10,3).

Seltener – aber doch nicht unüblich in dieser Phase – ist das gegenteilige Argument, man müsse mit neuen Regeln und einer strafferen Organisation vorsichtig sein. So schreibt etwa ein*e Kommunard*in, dass neue Regeln auch neue Zwänge mit sich bringen könnten: »It is as if, having discarded a lot of dumb old rules, we're loading right up again on dumb new ones« (#17,29). Aber auch strategische Gedanken werden in dieser Hinsicht angeführt. Ein Kommunarde argumentiert etwa, dass die kollektive Organisation auch individuelle Zwänge hervorrufen kann, welche mentale Klarheit und einen unverstellten Blick auf die eigenen Bedürfnisse verhindert. Gerade diese Klarheit sei aber notwendig, um politisch die richtigen Entscheidungen zu treffen (#10,18).

Insgesamt drängte die Bewegung in den frühen 1970er Jahren also hin zu einer stärkeren Organisation. Es wird eingeklagt, dass man sich auch aufeinander verlassen können müsse – das bedeute auch, den Individualismus in der Bewegung zurückzudrängen. Diese Wandlungsansprüche wenden sich gegen Werte wie Spontaneität und Authentizität, welche zu dieser Zeit noch insgesamt dominierten. Zweifel an diesen Forderungen werden insbesondere dahingehend formuliert, ob eine durchgeregelte Alternative überhaupt eine Alternative sei. Zudem weisen einige Kommunard*innen darauf hin, dass individuelle Freiheit notwendig sei, um

aufgeklärt handeln zu können. Aufbauend auf dieser Rekonstruktion der Bewegung und ihres Selbstverständnisses, soll im Folgenden eine Deutung dieser Praxis als Widerstand angeboten werden, die von einer Darstellung des historischen Kontextes eingeführt wird.

5.3 Gesamtdarstellung und Deutung

Die beschriebene Epoche Anfang der 1970er Jahre war geprägt von der Entstehung einer neuen radikalen linken Kraft in den USA, die sich der Parteipolitik verweigerte. Ehemals politische Heimat der radikalen Linken und der Arbeiterbewegung, verlor die »Communist Party of the United States of America« (CPUSA) in den Jahren nach dem zweiten Weltkrieg immer mehr an Legitimität. Das hatte einerseits damit zu tun, dass die CPUSA entgegen anti-faschistischer Beteuerungen aus »Solidarität« mit der UDSSR den Hitler-Stalin-Pakt begrüßte. Andererseits trug die Verfolgung der Partei und ihrer Anhänger durch Joseph McCarthy im Zeichen des Kalten Kriegs zu dieser Delegitimierung bei. Insgesamt geriet die CPUSA damit spätestens in den 1950er Jahren ins politische Abseits. Statt einer neuen radikalen Partei entstand die sogenannte *neue Linke*, die den Staat nicht länger als Scharnier für sozialen Wandel betrachtete. Sie sah in ihm vielmehr einen Kriegstreiber und die institutionelle Absicherung von Herrschaftsinteressen (Brick und Phelps 2015: 20). Dieser Eindruck verstärkte sich, als Martin Luther King und John F. Kennedy ermordet und mit der »Gulf of Tonkin Resolution« eine umfassende Beteiligung der US-Streitkräfte in Vietnam eingeleitet wurden. Zusammen mit den sogenannten »Freedom Summer Murders« führten diese Entwicklungen zu einer Welle der Empörung und Wut bei vielen Jugendlichen, die nicht einmal mehr daran glaubten, dass Straßenproteste etwas ändern würden. Sie entscheiden sich stattdessen für den Rückzug in Kommunen und intentionale Gemeinschaften.

Zu dieser Entwicklung trug auch die Veränderung der Sozialstruktur in den USA wesentlich bei. In den 1960er Jahren wuchs die Babyboom-Generation der Zeit nach dem zweiten Weltkrieg heran: Mitte der 1960er Jahre war mehr als die Hälfte der US-Bevölkerung unter 25 Jahren alt; die Gesamtzahl der Studierenden stieg von 1,7 Millionen im Jahr 1946 auf 6,7 Millionen im Jahr 1965 und 8 Millionen im Jahr 1970 (Gilcher-Holtey 2008: 52). Viele dieser neuen Studierenden kamen aus Familien der Unter- und Mittelschicht. So überrascht es kaum, dass die Kommunard*innen der frühen 1970er Jahre in ihren Zwanzigern waren und ihren Lebensweg als vollkommen offen betrachteten.

Aus sozial- und wirtschaftspolitischer Sicht, war die Zeit bis Mitte der 1970er Jahre eine Phase des wirtschaftlichen Aufschwungs und einer steigenden Nachfrage nach Waren und Dienstleistungen, in der auch »Suburbia« entstand. Diese sozialen und wirtschaftlichen Veränderungen gingen Hand in Hand mit kulturellen

Veränderungen in der US-Gesellschaft. In den 1960er Jahren kam es durch das Ende des Japankriegs und neue Einwanderungsgesetze zu einem Zustrom asiatischer Religionen. Neue Drogen wie LSD kamen auf den Markt. Zudem wurde von der US-Administration ein nicht zu unterschätzendes Programm zur Bekämpfung der Armut ins Leben gerufen, das Bedürftigen Lebensmittelmarken garantierte (vgl. Zablocki 1980: 51). Insgesamt zeichneten sich die späten 1960er und frühen 1970er Jahre also auch dadurch aus, dass es viele junge Erwachsene gab, die nicht an Erwerbsarbeit gebunden waren, um in ihrem Alltag einigermaßen über die Runden zu kommen. Viele lebten von Lebensmittelmarken oder von jenem Geld, das die teilweise gut verdienenden Eltern den rebellierenden Kindern nachschickten und das in der Szene auch »love money« genannt wurde.

Entstanden die ersten Landkommunen zeitgleich zu den großen Protestwellen, muss *Communities* als erster Nachhall dieser gigantischen Welle an Kommunen-neugründungen betrachtet werden. Als die ersten Gemeinschaften sicher waren, den kommenden Winter zu überleben, stellten sie sich die Frage, wie genau ihre Praxis eigentlich zu verstehen war. *Communities* ist Ausdruck dieser Suche nach einer Deutung. Drei wesentliche Ergebnisse zur Kommunenbewegung aus diesem Kapitel möchte ich im Folgenden noch einmal knapp zusammenfassen.

Als erstes Ergebnis soll hier festgehalten werden, dass es sich bei der Kommunenbewegung der frühen 1970er Jahre um radikalen Widerstand handelte. Das Magazin *Communities* verstand sich als Kommunikationsorgan einer Bewegung, die auf die Umwälzung der Verhältnisse zielte. Den Kommunar*innen ging es um eine umfassende Demokratisierung, Befriedung und Dezentralisierung der Verhältnisse. Sie verstanden sich selbst als Teil einer Bewegung, die dieses System fundamental umstülpen wollte. Dabei unterschieden sich die unterschiedlichen Gruppen darin, auf welche Art und Weise sie dieses System verändern wollten. Eine erste Gruppe verstand die Gemeinschaften primär als Orte der Selbstveränderung. Sie hatten bemerkt, dass sich Neid, Missgunst und Eifersucht auch in ihnen regten und wollten durch eine Form der Re-Sozialisation eine andere, weniger gewalttätige Form des Zusammenlebens erlernen. Eine zweite Gruppe verstand sich als Innovationsmotor der Mehrheitsgesellschaft. Im Rückzug sahen sie eine Möglichkeit, eine neue Form des Zusammenlebens zu entwickeln und der Mehrheitsgesellschaft als bessere Alternative vorzuführen. Eine dritte Gruppe sah die Gemeinschaft als Ort der politischen Organisation. Sie hofften der kapitalistischen Wirtschaftsweise auch durch Konsumverzicht und durch »Do-It-Yourself« ein Schnippchen zu schlagen. So wollten sie sich selbst zu einer Macht aufbauen, die politisch die Verhältnisse ändern konnte. Eine vierte Gruppe verstand sich als Alternativgesellschaft, die sich langfristig wegen ihrer höheren Attraktivität durchsetzen würde. Aus ihrer Sicht bedurfte es gar keiner Überzeugungsarbeit, weil ihnen eindeutig erschien, dass sich die Menschen langfristig ihrer Lebensweise anschließen würden. Wir sollten die Kommunenbewegung der frühen 1970er Jahre also deswegen als radi-

kalen Widerstand ernstnehmen, weil sie einer grundsätzliche Gesellschaftskritik formulierte, sich selbst als Kraft der fundamentalen Umwälzung sah und begründete (wenn auch unterschiedlich), wieso sie den Wandel auf diese spezifische Weise voranbringen wollte.

Als zweites Ergebnis soll hier festgehalten werden, dass sich die Praxis der Kommunard*innen zwar nur auf einer nationalen – eigentlich eher lokalen – Ebene entfaltete. Ihr Widerstand richtete sich aber gegen eine globale oder transnationale Herrschaftskonstellation, deren Zentrum die Kommunard*innen in den USA sahen, und das sie für so stabil hielten, dass es von Innen nicht verändert werden konnte. Die Kommunard*innen richteten sich gegen den Krieg in Vietnam und die Ausbeutung anderer Regionen der Welt, welche sie in ihrer eigenen Entfremdung gespiegelt fanden. Dabei betrachteten die Akteur*innen den Staat und die etablierten Institutionen in den USA als Gegenspieler. Dennoch zielte ihr Protest nicht nur auf die Veränderung dieser Institutionen, sondern der gesamten als herrschaftlich wahrgenommenen Lebensweise. Insgesamt sollte die Aktivist*innen als Gegenbewegung zu dieser herrschaftlichen Lebensweise verstanden werden und die Kommunen als »Gegengemeinschaften«.

Drittens zeigt sich in der Beschreibung dieses radikalen Widerstands eine Spannung, welche als spezifische Ausprägung der »Dialektik des Rückzugs« verstanden werden muss. Die Hauptspannung der Bewegung in den frühen 1970er Jahren bestand primär zwischen den Polen Spontaneität und Gemeinschaft. Zum Ende der betrachteten Periode wurde die Spannung zunehmend zur Seite der Gemeinschaft hin aufgelöst und das Bedürfnis nach Spontaneität trat in den Hintergrund, wie auch das folgende Kapitel verdeutlicht.

